

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Wittbauer.

229

Donnerstag, den 17. November 1842.

Das Lustspiel zu Pferde.

(Schluß.)

Die Amazonen zerfallen in zwei Classen: die vornehme Dame und die Lorette. Man könnte eigentlich noch eine dritte annehmen: die Löwinn, allein diese fällt mit dem eigentlichen Sportsman in Eins zusammen, sie wettet und setzt über Hecken und Gräben; es ist hier kein anderer Unterschied als der Schnurrbart. Die Dame aus der großen Welt macht aus dem Reiten keine Beschäftigung, sondern eine Zerstreuung. Sie lernt reiten im Hofe ihres Hotels oder im Park ihres Schlosses. Zuweilen hat die Lorette zwölf Lectionen in der Reitschule genommen, und in der Regel läßt sie sich bloß durchs Fallen belehren, und geht bloß in die Schule des Unglücks. Die Dame trägt eine Amazone von dunkler Farbe und einen Mannshut mit schwarzem Schleyer. Ihre Stellung ist anmüthig und anständig. Die Gerte in der Rechten, mit der Linken das flatternde Gewand leicht anziehend, so daß ein voller Fuß sichtbar wird in einem eleganten Schuh, an dem ein kleiner, silberner Sporn sitzt. Um sich in den Sattel zu schwingen, berührt sie kaum mit der Spitze des linken Fußes die Hand, die ihr dazu behülflich ist. Zu Pferde unterhält sich die Dame mit ihrem Cavalier, ohne sich weiter um das Thier zu bekümmern, höchstens klopft sie ihm zuweilen liebevoll auf den Hals. Sie läßt die Freude, die ihr das Reiten gewährt, nicht in lärmenden Ausrufungen ausbrechen, und erträgt das unvermeidliche Ungemach, ohne in Gesellschaft einen Gegenstand der Unterhaltung daraus zu machen. Die Lorette hat eine Amazone von heller Farbe, meistens himmelblau oder apfelgrün. Ihr Kopfsputz ist ein Hut à la Henri quarte, mit Federn, zuweilen auch eine kleine Mütze, die ein wenig schief sitzt. Sie zieht die Champs élysées dem Gehölz von Boulogne vor; dieses hat wenig Reiz für sie, wenn man nicht bey *Boirée* oder *Gilet* einkehrt. Die Champs élysées bieten ihr ein mannigfaltiges Schauspiel dar; in der großen Allee, welche zum Triumphbogen führt, läßt sie am liebsten ihr Talent glänzen.

Wenn die Lorette aufsteigt, hält sie ohne Unterschied den linken oder den rechten Fuß hin, was ihren zwanzigjährigen Cavalier nicht selten in Verlegenheit setzt; wir brauchen nicht zu sagen, daß ihr Pferd in der Reitschule gemietet ward. Ihre Haltung zu Pferde verräth einige Unruhe; obgleich die knappen

Handschuhe ihr kaum gestatten, die Finger zu schließen, so zieht sie dennoch die Zügel straff an, und hält sich daran fest. Der Körper ist weit vorgebogen, der Fuß verliert alle Augenblicke den Steigbügel, und sie hat Mühe, sich ins Gleichgewicht zu bringen. Die Geduld ihres Reitpferdes aber beruhigt sie allmählig, und da die Lorette alles gleich übertreibt, so geht ihre Ruhe bald in Verwegenheit über. Auf den Boulevards lächelt sie den zahlreichen Bekannten zu, die ihr begegnen, was allerdings den jungen Herrn, der sie begleitet, piquiren könnte, wenn er nicht allzusehr damit beschäftigt wäre, sich im Sattel zu halten, um etwas davon zu merken. Unter den Amazonen müssen wir auch einige junge Sängerinnen nennen, die gehört haben, daß Mad. Malibran trefflich zu Pferde saß, und der berühmten Sängerin wenigstens hierin nachkommen wollen.

Ein Gutes hat die Anglomanie in Frankreich gestiftet, daß man sich nemlich eifriger um Pferdezucht bekümmert. Seit 1823 — 1840 wurden 346,181 Pferde eingeführt, und nur 71,973 ausgeführt. Schlägt man das Pferd Eins ins Andere gerechnet zu 500 Franken an, so findet man, daß Frankreich 123 Mill. ausgegeben, nur 36 bezogen, demnach 97 Mill. hat nachzahlen müssen. In militärischer Hinsicht ist die Sache noch wichtiger: die meisten Reiter, die während der Kriege unter dem Kaiserreiche gefangen wurden, geriethen den Feinden durch die Schuld ihrer Pferde in die Hände. Die arabischen Pferde gelten bekanntlich für die besten; sie zerfallen in zwey Classen, in die Kadiski, oder Pferde von unbekanntem Racen, oder in die Koclams, solche, deren Genealogie bekannt ist. Die ersteren werden gering geschätzt, und zu niedrigen Arbeiten verwendet; letztere dienen ausschließlich als Handpferde. Die Reisenden wissen nicht genug von dem Muthe und von der Klugheit dieser Thiere zu erzählen. Wir führen bloß folgenden Zug an, den Chateaubriand erzählt: „Das Geschlecht einer Stute ist sehr häufig der Gegenstand des Gespräches. Man erzählte mir die Thaten eines dieser Wunderthiere. Der Beduine, der es ritt, wurde von den Ebirren des Gouverneurs verfolgt, und hatte sich von den Bergen bey Janho herabgestürzt. Die Stute war im Galopp herabgesprengt, und die Soldaten sahen ihr aus der Ferne mit Schrecken und Bewunderung zu. Allein die arme Gazelle fiel todt nieder, als sie in Janho ankam; der Beduine wollte sie nicht verlassen, und wurde auf ihrem Leichname gefangen, den er mit seinen Thränen benetzte. Diese Stute hat einen Bruder in der Wüste; er ist so berühmt, daß die Araber immer wissen, wo er durchgekommen ist, wo er sich aufhält, was er macht, und wie er sich befindet.“

Die Engländer haben die schönsten Pferde in Europa, und gelten für die besten Reiter. Um es dahin zu bringen, haben sie kein Opfer gescheut. Man erzählt, Heinrich VIII. habe eines Tages Befehl gegeben, alle Stuten in England niederzustecken, die zu keiner ausgezeichneten Nachkommenschaft geeignet schienen. Die Engländer haben natürlicherweise ihre Zuflucht zu arabischen Pferden genommen; aber es verdient als eine Merkwürdigkeit angeführt zu werden, daß sie den ersten arabischen Heugst aus Frankreich erhalten haben; es ist der bekannte Godolphin Arabian, dessen Geschichte Eugène Sue in seiner Novelle „Deleitar“ erzählt. Im Jahre 1750 befand sich das Thier zu Paris, und war an den Karren eines Wasserträgers gespannt. Ein Engländer, der es zufällig sah, brachte es nach England, wo Godolphin der Stamm eines berühmten Geschlechtes wurde, das noch heutzutage die Zierde von Epsom und New-Market

ist. Wir bemerken übrigens, daß die Haras in Frankreich noch vieles zu wünschen übrig lasse, daß vor nicht gar langer Zeit ein Gestütbeamter einen Wallach für einen Hengst kaufte, und daß das Wort Maquignon für Pferdehändler nur im bösen Sinne, und als gleichbedeutend mit Betrüger gebraucht wird.

Es schläft das Meer!

Es schläft das Meer.

Kein Windhauch will die leichten Segel schwellen,
Es kräuseln selbst am Strand sich nicht die Wellen;
Klar, spiegelhell ist rings der Grund umher,
Und Abend wird's — es schläft das Meer.

Es schläft das Meer.

Im West der Sonne legte Abendgluten,
Die legen sich gleich Rosen auf die Fluten.
Der Tag vermählt der Nacht sich selig, hehr;
Der Mond geht auf — es schläft das Meer.

Es schläft das Meer.

Der Vater sitzt daheim im Sorgenstuhle,
Die Mutter summt und sinnt wohl bey der Spule,
Und ich! ich wandre ruhelos umher —
Beschütz' Euch Gott — es schläft das Meer.

F. Brunold.

Neueste Experimente mit Schiffsblichableitern.

Von dem englischen Physiker Snow Harris, welcher der Königin Victoria und ihrem Gemahle vor einiger Zeit eine Reihe von Vorträgen über Geologie, Elektrophysik und andern Disciplinen gehalten hat, wurden kürzlich zu Portsmouth an Bord der Kriegscorvette „Drestes,“ interessante Experimente mit Schiffsblichableitern angestellt. Sie fanden in Auftrag der Admiralität, im Beyseyn einer ausgewählten Gesellschaft von Gelehrten und Marineofficieren, worunter auch der berühmte Admiral Sir G. Codrington, der Sieger von Navarin, Statt, und bezweckten nichts Geringeres als eine völlige Revolution in der Einrichtung und Aufstellung dieses wichtigen Schutzmittels. Das Schiff war dem „Semaphore“ gegenüber vor Anker gelegt, und zwischen ihm und dem Hafendamme eine mit einer Carronade bewaffnete Barke angebracht worden.

Ein Draht, welcher von der positiven Seite einer gewaltigen galvanischen Batterie ausging, die sich im Semaphore befand, war an einem mit Schießpulver gefüllten Gefäße befestigt, welches auf der Koppe des Hauptmastes der Corvette stand. Ein anderer Draht, welcher von der negativen Seite der Säule ausging, war an das im Boot befindliche Geschütz geknüpft. Ein kurzer Draht, welcher am Zündloch des Geschützes angebracht war, lief über den Dahlbord auf der dem Drestes nächsten Seite bis zur Oberfläche des Wassers. Zwischen der Corvette und dem Boot bestand keinerlei Verbindung.

Der Zweck der Experimente war dazuthun, daß der Blichstrahl unverbrüchlich die continuöse Linie verfolgt, und daß so wie eine elektrische Strömung die Mastspitze trifft, dieselbe mittelst der Conductorenlinie dem Wasserspiegel zugeführt und da zerstreut wird. Dieß wurde folgendermaßen bewiesen und ver-

anschaulicht: Die im Semaphors befindliche galvanische Batterie wurde dechargirt; der Strahl fuhr den Kupferdraht entlang von der Metallplatte des Innern der Leydener Flasche bis zur Mastspize; seine Gegenwart allda wurde durch die Entzündung des im Gefäße befindlichen Schießpulvers bethätigt; von da fuhr er den Ableiter entlang in den Schiffsrumpf, und längs dem an diesem angebrachten Ableiter in die See. Seine Ankunft daselbst wurde durch die Entzündung des Pulvers, welches auf dem Zündloche der Carronade im Boote aufgeschüttet war, so wie durch die Abfeuerung dieses Geschüzes verkündet; da beyde Operationen nur durch den elektrischen Strahl bey dessen Passage durch den kurzen Draht, welcher das Zündloch des Geschüzes mit dem Meerespiegel verband, bewerkstelligt werden konnten. Die elektrische Strömung mußte daher nicht nur in der See angelangt, sondern durch dieselbe bis zu dem kurzen Draht in die Barke gefahren seyn.

Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß der Knall der Batteriedecharge, die Entzündung des Pulvers auf der Mastspize, so wie dessen auf dem Zündloche der Carronade, und der Knall dieses Geschüzes selber trotz der großen Distanz, welche der elektrische Strahl zu durchfliegen hatte, gleichzeitig schienen. Es war somit dargethan, daß im Augenblicke, wo der Strahl auf der Hauptmastspize anlanete, im selben Nu derselbe durch den Ableiter vom Schiffe weg und ins Wasser geführt wurde. Durch eine Reihe von Experimenten, welche hierauf Statt fanden, wurde dargethan, daß das Princip auch in dem Falle, wo die obersten Mast- und Bramstengen niedergelassen sind, Stich halte. Der elektrische Strahl folgte nemlich der geraden Linie ohne im geringsten nach denjenigen Drahttheilen abzuschweifen, die durch das Niederlassen der Stengen sich außerhalb der geraden Leiterlinie befanden. Durch das letzte Experiment wurde der vollständige Schuß, welcher der gerade Drahtzug gewährt und die anscheinende Unmöglichkeit bewiesen, daß der Strahl auf Metallkörper, welche sich außerhalb desselben befinden, die geringste Wirkung ausübe. Die Annahme, daß irgend eine Lateraldecharge Statt finde, ist hiedurch praktisch widerlegt. Es wurde nemlich ein 10 Fuß langes Mastmodell aufgestellt, in dessen Innern ein hie und da unterbrochener Drahtzug angebracht war. Percussionspulver, das, wie allbekannt, durch den allergeringsten Bruchtheil eines elektrischen Funkens entzündet wird, wurde in diese Intervallen gelegt.

Längs der Außenseite des Mastes dagegen wurde ein ununterbrochener Drahtzug angebracht, dessen beyde Enden mit den Enden des im Innern des Modells befindlichen unterbrochenen Drahtzuges verknüpft waren. Um dem Experiment und somit der Thatsache, die er herauszustellen bezweckte, ein noch größeres Relief zu geben, war das Modell hie und da mit Metallreifen umgeben, und auch an verschiedenen Orten mit andern Metallstücken versehen, die mit dem inneren Drahtzuge in Verbindung standen. Nun ließ der Experimentator gerade auf die Stelle der Modellspize, wo sich beyde Drahtzüge berührten, den elektrischen Strahl fallen, um ihm, wie er sich ausdrückte, völlig freye Wahl zwischen beyden oder auch aller zwey zu lassen. Der Strahl konnte aber auch bey seinem Laufe durch die Außenlinie, durch eine Lateraldecharge das Innere des Modells afficiren, da ja, wie erwähnt, beyde Linien mehrfältig verknüpft waren. Es war dieß vermöge der äußerst inflammablen Beschaffenheit des Percussionspulvers eine höchst eigliche und scharfe Probe, sie gelang aber vollkommen, denn siehe, der Strahl wählte bey jeder Decharge der galvanischen Batterie ausschließlich die äußere ununterbrochene Drahtlinie, ohne die andere oder die Metallstücke im geringsten zu afficiren, was durch die Nichtentzündung des Percussionspulvers am Tage lag. Sobald jedoch die äußere Drahtlinie entfernt worden war, zeigte die Zerschmetterung des Modells, welche der nächsten elektrischen Decharge folgte, daß der Strahl jetzt erst die unterbrochene Drahtlinie gewählt, und hiedurch das Pulver entzündet worden war.

Admiral Codrington äußerte am Schlusse dieser interessanten Versuche, er zweifle nicht, daß binnen Kurzem die Harris'sche Methode der Blitzableiter-Construction und Führung in der gesamten brittischen Marine eingeführt seyn würden.

J. W.

Großes Musikfest in Wien.

Dritte Aufführung.

1. Ouverture zur Zauberflöte.

Trefflich ausgeführt. Ich hörte sie zuletzt im Carabinersaale zu Salzburg während der Mozartfeier. Es waren gar herrliche Stunden der Weihe und der schönsten deutschen Brüderlichkeit, wie man sie nur selten genießt. Damals suchte ich unter den Reihen, die da zur Verherrlichung des Meisters allerorts herangezogen waren, vergebens meine „Pappenheimer;“ ich zählte deren im Orchester: eins — zwey — drey — — und war fertig. Hier arbeiteten viele Hunderte; dort hätte ein kleines Häuflein genügt, um sagen zu können: „Auch Wir.“

2. Arie mit Chor aus „Orfeo“ von Gluck.

Es ist eben die berühmte Scene mit dem „No“ der Furien, die schon die Feder Rousseau's — des „Petit-Faiseur,“ wie er sich dabey unterschrieb — in Bewegung gesetzt, und in Heine und Hofmann nicht minder eufoniastische Bewunderer gefunden. In der That ist es merkwürdig, welche entgegengesetzte, in voller Kraft ergreifende Wirkungen der Meister durch ein einfaches enharmonisches Kunststückchen hier zu entwickeln wußte. Eine und dieselbe Harmonie trägt den entzückend lieblichen Gesang des Orpheus und das gräßliche „No“ der Höllegeistler. Ein simpler Septimenaccord auf der Dominante, die um einen halben Ton aufwärts rückend, die seltsame, mehrdeutige Grundnote bildet, — Harfe und Streichquartett zur Begleitung des Sologefanges, einige Violon, Trombonen und Cornetten zu jenem des Chores — dieß der ganze Apparat Gluck's. Kein „Valse infernale,“ kein Kettengerassel, keine Sprachröhre, kein Orchestertumult; ächte, griechische Kunstschönheit, die selbst in der Darstellung des Häßlichen ihre olympische Abkunft wieder spiegelt!

Recht lobenswerth wurde diese Scene sowohl von der Solistin Dlle. Theresie Schwarz als von den begleitenden Parthien ausgeführt. Die Stimme der Ersteren erkante bey diesen ruhig dahingleitenden Phrasen in lieblichen Vibrationen und in einfach schönen Accenten des Gefühls.

3. Priesterchor aus der „Zauberflöte.“

Wer wird ihn nicht lieben in seiner Himmelschönheit, wen nicht ein Gefühl des Heiligen, Ewigen, Reinen dabey überkommen? Die Ausführung war wirksam.

4. Ouverture zur Oper: „Samori“ von Vogler.

Während man sich über halbe Verühmtheit wund schreibt, wartet diese ganze zur Zeit noch auf einen tüchtigen Biographen. Vogler's wunderbares Seyn und Wirken trägt das unverkennbare Gepräge des Genies. Sollte man nicht Begierde tragen den ganzen „Samori“ kennen zu lernen, da schon die Ouverture dazu so neu und kühn angelegt, als mit spielender Gelehrsamkeit und überraschenden Geniezügen ausgeführt ist? Man erinnere sich nur der freyen, gewaltigen, oft bizarren Durcharbeitung der dreytönigen Motives d-e-A. Längne es, wer da will, hinter dem seidenen Mäntelchen des Abbés guckt der sinnig edle Weber und der effectmeisterliche Mayerbeer mit samt ihren diabolischen Seitensprüngen deutlich genug hervor. Und wenn Vogler — wie mir selbst an mehreren Orten geklagt wurde — sonst nichts gethan, als daß er zum Behufe seiner Orgelconcerte Pfeifen aus der Orgel warf, und mit seiner „Simplificationstheorie“ den armen bestürzten Organi-

fen ihr lammfrommes Schulsferd nur verdarb, um sich wie ein rechter Schlachtenheld und Weltendonnerer darauf herumzutummeln; so verdient der merkwürdige Mann, der unstreitig seiner Zeit vorgegriffen, doch wenigstens einen novellistischen Bearbeiter. —

Die Ausführung dieser Nummer überzeugte mich neuerdings, daß durch die überbesetzte Verdopplung der Blechinstrumente alle Oberstimmen im Forte unserer Orchester zu Grunde gerichtet werden.

5. Arie aus dem „Messias“ von Haendel.

„O du, die Bonne verkündet in Zion.“ Stille Majestät erfüllt den melodischen Fluß dieses Gesanges, der sich indessen mit dem berühmten „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ und andern Solostücken des erhabenen Werkes nicht auf gleicher Höhe behauptet. Obgleich die Nummer zunächst auf die Stimmlage der Olie. Therese Schwarz berechnet war, machte sie dennoch nur geringen Effect; theils weil die Töne wenig berührt werden, in welchen diese Sängerin am meisten brillirt, theils auch, weil deren Vortrag einen in Händl's frommen Sinn tiefeingehenden Sänger erfordert.

6. Marsch und Chor aus: „Die Ruinen von Athen“ von Beethoven.

Der Meister componirte dieses von Kozebue geschriebene Festspiel zur Eröffnung des großen Schauspielhauses in Pesth. Die in Rede stehende Scene gehört zu seinen herrlichsten poetischen Inspirationen. Opferdunst walt der Wechselgesang von Priestern und Jungfrauen über das reizende melodische Gewinde der Begleitung hin, und erhebt sich zuletzt zum rauschenden Vollgesange, der begeisternden Nähe der Musen dargebracht. — So zart nuancirt vorgetragen, wird diese Nummer bey allen größeren Musikaufführungen gewiß eine der frischesten und edelsten Blumen des Genusses bieten.

7. Ouverture zu „Egmont“ von Beethoven.

Es ist über dieses Epos in Tönen, das dem Goethe'schen Drama vorangedichtet, nichts zu sagen. Gespielt konnte es doch noch anders werden, indem ja auch jede einzelne Stanze eines vorzulesenden Heldengedichtes ihr eignes declamatorisches Studium braucht. Aber der Sieg — der Sieg zuletzt schmetterte mit diesen k'ossalen Tonmitteln im grandiosen Raume über unsern Häuptern empor, gleich dem Jubel einer gewonnenen Völkerschlacht, daß man, wie eben nicht immer bis zur Evidenz, die erhöhte dynamische Gewalt auch der vervielfältigten materiellen Zahl sich gestehen mußte.

7. Der Weinlesechor aus den „Jahreszeiten“ von Haydn.

Diese, ich möchte sagen mit österreichischer Lebenslust von Vater Anatreons Haydn geschriebene Orgia beschloß die diesjährige Musikolennität der „Gesellschaft der Musikfreunde“ kräftig und heiter zugleich; alle Mitwirkende noch zuletzt in lebhaftes Thätigkeit versetzend, alle Hörende zur gerechten Anerkennung des mehrfachen Guten, das geleistet wurde, verpflichtend. Carl Kunt.

Notizenblatt.

Verichtigung. Eine Nummer der „Wiener Zeitschrift“ hat unlängst, natürlich durch die irrige Angabe auswärtiger Blätter selbst irre geleitet, erwähnt, daß Miß

Abelaide Kemble, die gefeyerte Sängerin, nahe am Vorabend ihrer Verbindung mit dem reichen spanischen Grafen Sartoris plötzlich gestorben, und ebenso unerwartet ihre Schwester, früher Fanny Kemble, jetzt vermählte Butler, wohlbekannt durch ihr Buch über Amerika, „vom blassen Tode abgefordert“ worden sey. Das Schlimmste ist glücklicherweise unrichtig. Zu der Zeit, wo Mistress Butler todt seyn sollte, lebte sie in Fülle der Gesundheit in London, wo sie nebst ihrem Gatten und ihren Kindern sich zum Besuch bey ihrem Vater aufhielt, Charles Kemble, gegenwärtig Director des Coventgarden-Theaters. Sie bereitete sich damals zur Rückkehr nach Amerika. Zu der Zeit, wo Abdelaide Kemble im fahlen Grabe liegen sollte, lag sie allerdings krank, und konnte deshalb in einem Concerte zu Brighton, wie ne versprochen, nicht singen. Seitdem ist sie aber vollständig genesen und in Coventgarden zuerst als Norma, dann als Semiramide aufgetreten. Miß Abdelaide ist jedoch nur laut Theaterzettels Miß, in Wahrheit Mistress, nicht Gräfin, Sartoris. In Glasgow ist der Bund geschlossen worden, und daß sie fortwährend als Miß Kemble figurirt, — daran hängt eine sehr einfache Geschichte. Ihr Gatte ist nemlich kurzweg Hr. Sartoris, dessen Vater Kaufmann gewesen, sich aus der Schweiz nach England gewendet und hier gestorben. Der Sohn ist zum größern Theile von einem Oheime abhängig, und der Oheim mißbilligte die Verbindung. Er würde dem Neffen nie verzeihen, wenn dessen Gattin als Mistress Sartoris auf den Theaterzetteln stände. Daher die Metamorphose rückwärts. Fama will aber wissen, die Versöhnung sey eingeleitet und die pseudonyme Miß werde nächste Weihnachten von der Bühne abtreten. Daß sie in der Zwischenzeit die Breter nicht verläßt, ist theils Folge der ihrem Vater gemachten Zusage, der ohne sie Coventgarden nicht übernommen haben würde, theils Folge —

W. S.

Ein warnendes Beyspiel von Correspondenzlerunwesen. Ein Correspondent des sonst geachteten Londoner Wochenblattes: „The Sunday Times,“ läßt sich darin unterm 9. October — ins Deutsche übersetzt — folgendermaßen vernehmen: „Eine Nürnberger Festivität bietet keinen Vergleichspunct mit einer Frankfurter oder Mainzer Fête. Doch ja, Eins, aber auch nur Eins findet sich bey allen deutschen Festivitäten — gute Musik und ausgezeichnete Chöre. Allein selbst in diesem Betracht war die kürzlich beendete Cölner Fête ebenfalls eine complete Erbärmlichkeit. Es gibt in Deutschland Liedertafeln (Gesangsvereine), die es über sich nehmen, bey öffentlichen Feyerlichkeiten, dergleichen jene war, Dienst zu thun. Sie thaten ihn, blieben aber weit hinter ihrem Rufe zurück; sie sangen beständig falsch und ohne Tact. Singen ist in Deutschland effective Wuth. Folglich wird zu viel gesungen, und das Singen lächerlich. Fürwahr, Musik ist eine zu heilige Sache, als daß sie so entweiht werden sollte. Aber die dormaligen Deutschen scheinen es sich steif und fest vorgenommen zu haben, die Wichtigkeit der Musik vom wissenschaftlichen Standpuncte aus nicht begreifen zu wollen. Singen ist ihnen nicht Mittel, sondern Zweck. Sie singen ohne Aufhören, ohne Geschmack, ohne Vergnügen, ohne Gefühl. Nach der Ankunft des Königs rückten die guten Bürger von Cöln, jeder eine brennende Laterne am Ende einer Stange tragend, in Procession vor das Gebäude, wo der preussische Monarch abgestiegen war. Gleich fingen sie an zu singen, nicht etwa eine Serenade oder ein Stück von Mozart oder einem andern eingeborenen Componisten, sondern eine Zahl leichter, lustiger Lieder à la Jump-Jim-Crow. Nur die Gegenwart des Königs hielt viele Ausländer ab, laut aufzulachen. Am folgenden Tage versammelten sich die guten Leute auf dem Neumarkte, um in

Procession nach dem Dom zu ziehen. Die Masse war ungeheuer, aber die Musik, leider! eben so fürchterlich schlecht wie Abends vorher. Nie habe ich ein so einfältiges und groteskes Ensemble gesehen. Alle Ausländer erklärten es für die langweiligste Affaire von der Welt. Das Einzige, was Neugier reizte, war die Illumination auf dem Rheine; die war wirklich pompös. Abends ging ich ins Theater. Die Zettel verkündeten eine „Soirée Musicale,“ der ein Ball en costume folgen sollte. Die Versammlung bestand aus zwölf Personen. Nach meinem Eintritte bestand sie aus dreizehn. Die Chöre sangen eine brillante Composition von Kreuzer, demselben, der „eine Nacht in Granada“ geschrieben. Es war eines jener patriotischen Stücke, für welche man an den Ufern des Rheins allgemein schwärmt. Das Kölner Theater ist stets in Geldverlegenheit. Nicht genug, daß der Director von der Stadt keine Unterstützung erhält, bezahlt er einen jährlichen Pacht von zehntausend Thalern und macht jedes Jahr zweymal Bankerott.“ — Ist es möglich ärgeren Unsinn zu schreiben?
W. S.

Gebirgsformen. Der „Morning Herald“ schreibt am 28. October d. J. Auf der Straße zwischen Brodik und Lamlash sieht man an dem entfernten Gebirgszuge einen Felsen, der ganz die Gestalt und das Aussehen eines auf dem Rücken liegenden Menschen hat. Ja, man entdeckt in ihm das Porträt Brongham's, seine Schultern, seine Arme, seine Beine, kurz die ganze Körpergestalt zeigt sich auf das Treffendste abgebildet. — Dieß erinnert an unsern Traunstein bey Gmunden, der bekanntlich das Profil des unglücklichen Louis XVI. auf seiner Spitze — und zwar am besten auf der Straße von Lambach — darstellt.
9.

Modebericht.

Befins in größter Auswahl sind einer der geschätztesten Stoffe; man hat sie von der einfachsten, wohlfeilsten Art bis zum pomphaftesten, mit Gold- und Silberstickerey bedeckt; letztere werden nur in den brillantesten Kreisen erscheinen.

Die elegantesten Camails und Mäntel sind von Hermelin, welches Pelzwerk heuer en vogue seyn wird, wie die Mäntel von schwarzem Cashmir, mit großen Krägen und Ärmeln, ganz mit Hermelin gefüttert, sind eine Tracht für die ausgezeichnetsten Damen.

Zobel dient zur Verbrämung schöner Pelze von rosa oder weißem Atlas oder grünen und Kararatsammpelzen, welche zu sorties de bal bestimmt seyn werden.

Der schwarze Sammt gewinnt eine immense Verbreitung; man sieht ihn als Mantel, Pelz, Bournuß, Camail u. s. w. Stickerey und Passementerie erhöhen noch die Pracht desselben.

Bournusse von weißem Cashmir, ringsumher mit einer sehr schönen Stickerey in Goldfäden und rosa Atlasfutter, weiß piquirt, sind etwas so Distinguirtes und Geschmackvolles, als man sich nur vorstellen kann. Die Lenormand hat bedeutende Bestellungen dieses Artikels nach London.
6.

Modebild XXXXVI.

Oberrock von moirirtem Gros grain mit Posamentirarbeit verziert. Camail von blauem Atlas mit Spitzen. Nach Originalen von Hrn. Thomas Petko, bürgl. Damenkleidmacher, Spenglergasse, Nr. 426.

Hut von weißem Atlas mit Blumen und Boilette von Blondem. Hut von Nigersammt mit Federn. Nach Originalen von Mad. Langer, Kärnthnerstraße, Nr. 1018, im dritten Stock.